Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 24 (2004)
Heft: 47

Artikel: Natur, Maschine, Mimesis : zur Kritik patriarchalischer Naturkonzepte
Autor: Werlhof, Claudia von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652591

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Claudia von Werlhof

Natur, Maschine, Mimesis

Zur Kritik patriarchalischer Naturkonzepte

Die Frage nach der Natur hat sich als der Dreh- und Angelpunkt der gesamten Frauenforschung erwiesen. Vielleicht ist mein Denken gerade deshalb nach wie vor nicht „postmodern", weil ich finde, daß wir immer noch in der Moderne leben, denn alle Probleme, die die Moderne hervorgebracht hat, bestehen weiter. Sie sind auch keineswegs „dekonstruiert". Ich verweigere mich also dem Ausweichen vor den Problemen, die die Moderne geschaffen hat, und die allesamt nicht gelöst, ja nicht einmal erklärt sind. Im Gegenteil, gerade was „Natur" angeht, laufen die ungelösten Probleme, die Ursachen und ihre Folgen auf eine Katastrophe hinaus. Das gilt für das Klima ebenso wie für die Ernährung, die Kontamination der Elemente ebenso wie für die Zerstörung der menschlichen Natur.

I. These: Es gibt heute keinen Konsens darüber, was „Natur" ist

Ich bestreite, daß wir, wenn wir über „Natur" reden, wissen, worüber wir eigentlich reden. Wir haben auch keine geeignete Methode mehr, Natur anders zu erkennen, zu verstehen oder gar zu empfinden. Denn die Naturwissenschaft produziert mithilfe ihres Instrumentariums zwar bestimmte „Erkenntnisse" über die Natur. Aber diese sagen uns eher, wie wir zu einem Wissen gelangen, das uns zur Ausübung von Macht und Herrschaft über Natur führt. Eine Erkenntnis oder gar ein Verstehen der Natur unabhängig von derartigen Interessen ist dabei jedoch nicht intendiert (vgl. Genth 2002; Gorz 2003). Entsprechend wissen die meisten von uns sicher auch nicht, was „Leib" als unser Anteil an irdischer Natur bedeutet. Daher wird auch das Geschlecht inzwischen abgelehnt. Man soll und will es gar nicht erkennen, was ursprünglich bedeutet, es zu mögen oder gar zu lieben (zum Zusammenhang von Liebe und Erkenntnis vgl. Fox-Keller 1986).

Wenn in einer Gesellschaft ein Ausbeutungs-, Herrschafts- und Machbarkeitsverhältnis zur Natur und zum Leib dominiert, und zwar ein solches, das schrankenlose Verwüstung dessen, was lebendig ist, was elementare Lebensbedingungen sind, mit beinhaltet (z.B. Raubbau an Bodenschätzen, Ausrottung von Arten, systematische Vergiftung von Böden im Krieg oder in der modernen Landwirtschaft, Überfischung der Ozeane, Abholzung der Urwälder, „Privatisierung" und Kommerzialisierung des Süßwassers), dann will man einfach nicht verstehen, was da wirklich getan wird. Deswegen

wird auch nicht verstanden, was die laufende Störung und Zerstörung der Natur durch gesellschaftliches Handeln für die innere, menschliche wie für die äußere, nicht menschliche Natur bedeutet. Es ist so, wie Günther Anders sagte: Wir haben inzwischen so viele Möglichkeiten zur Zerstörung geschaffen, daß wir gerade auch gefühlsmäßig nicht mehr mitkommen, ja gar nicht mehr wahrnehmen, was mit und durch uns geschieht. Darin liegt die „Antiquiertheit" des Menschen. Gefühlsmässig kann man zwanzig Tote vielleicht noch wahrnehmen, aber nicht Millionen Tote (Anders 1980). Wir richten ununterbrochen Schäden an, deren Tragweite wir uns gar nicht vorstellen können. Ich gehe nur einen Schritt weiter und sage: Wir wollen es auch nicht, weil das unserer Vorstellung von Naturbeherrschung bzw. der angeblichen Machbarkeit von Natur widerspricht.

II. These: Naturbegriff und Naturverhältnis sind historisch mit der politischen Herrschaftsform entstanden

Jeder Begriff, jedes gesellschaftliche Verhältnis und jedes gesellschaftliche Problem hat eine Geschichte. Es ist meine zweite These, daß unser heutiges Naturverhältnis im Prinzip ein paar Tausend Jahre alt ist, also nicht (nur) aus der unmittelbaren Vergangenheit stammt. Die für uns heute typische „Entzweiung von Mensch und Welt" (Jonas 1984, 353) entsteht jedenfalls bereits in der alexandrinischen Gnosis noch vor unserer Zeitrechnung und in den patriarchalen Großreligionen (Sloterdijk/Macho 1991; Genth 1999b, 223). Diese prinzipielle Entzweiung von Mensch – bzw. Mann – und Welt steht im Zusammenhang mit der Erfindung von Herrschaftssystemen, zunächst in Gestalt der orientalischen Despotie (Wittfogel 1977). Im gnostischen Denken werden zum ersten Mal systematisch das Kriegführen, die Herrschaft und der Konflikt mit den Beherrschten – nicht zufällig mit den alten Frauenkulturen – gerechtfertigt. Die Welt, die Natur, das Materielle, der Leib und insbesondere die Frauen gelten seitdem als minderwertig, böse, sündig und überflüssig. Das gilt in besonderer Weise gerade auch für das Christentum. Man könnte sagen, das ist praktisch der fundamentale Gedanke des Patriarchats, also einer Gesellschaftsordnung, die die Herrschaft über Frauen und Eroberte, Gesellschaft, Welt und Natur voraussetzt und damit deren Entzweiung systematisch herbeiführt (Eisler 1993; Göttner-Abendroth 1989; Gimbutas 1994; Wolf 1994). Diese Herrschaftsform ist historisch im Prinzip neu und jedenfalls nicht weiblich geprägt. Dadurch entsteht eine gewisse Kontinuität in der Entwicklung des Naturverständnisses und eines neuen Geschlechterverhältnisses.

Nach einer Unterbrechung durch das Mittelalter kommt seit der Renaissance, also der beginnenden Neuzeit, dieses Erbe als griechisch-römisches nicht zufällig wieder vermehrt zum Tragen. Der Bruch mit der Möglichkeit, in diesen Fragen auch andere Wege zu beschreiten, macht gerade die Neuzeit aus (Merchant 1987; Böhme 1988). Es kommt dabei zu einer

radikalen Reduzierung und Zuspitzung des Naturbegriffs und der bisher endgültigen Verkehrung aller älteren Naturkonzepte. Es ist eine eindeutige Brutalisierung im Umgang mit Natur zu beobachten sowie eine zunehmende Selbstverständlichkeit des Naturbeherrschungsgedankens (vgl. Delumeau 1989). Das Naturdenken hat seitdem immer weniger mit Natur selbst zu tun, sondern es wendet sich prinzipiell gegen sie. Man kann sagen, es gibt seitdem einen regelrechten Naturhass (vgl. Böhme a.a.O.).

Und wieder ist genau parallel dazu das gleiche im Verhältnis zu den Frauen zu sehen. Im selben Moment, wo sich die Naturauffassung eindeutig und einseitig gegen die Natur richtet, geschieht das auch mit dem Verhältnis zu den Frauen. Parallel kommt es zu den berüchtigten Hexenverfolgungen zu Beginn der Neuzeit (Kimmerle 1980). Auch vom weiblichen Geschlecht will man nun nichts mehr wirklich – Positives – wissen, genauso wie von Natur. Ein angemessenes Natur-Verständnis, ein Natur-Erkennen, ist – zumindest in der vormodernen Wissenschaftsauffassung – nur bei Sympathie, Empathie oder gar in Liebesverhältnissen möglich (Fox-Keller a.a.O.). Dies verstand man als „Philo-Sophie", die vorpatriarchale „Liebe zu Sophia", der – weiblich verstandenen – „Weisheit" (vgl. Mulack 1998).

Erst in der Neuzeit entsteht ein Wissenschaftsverständnis, das auf Unterwerfung, Überwindung, Distanz und Beherrschung fußt. Francis Bacon, der als Begründer der modernen Wissenschaft gilt, sagt dazu, die Untersuchung gelte „der gebundenen und bezwungenen Natur,... denn die Natur der Dinge offenbart sich mehr, wenn sie von der Kunst bedrängt wird (d.h. von der Wissenschaft, C.W.), als wenn sie sich frei überlassen bleibt" (Bacon 1990, 56 f). Und zur Methode heißt es: Es „soll hier die Natur durch die Tat unterworfen werden" (a.a.O., 41). Diese Tat besteht im experimentellen Verfahren der Induktion, „welche die Erfahrung auflöst und zergliedert und notwendig durch Ausschließung und Zurückweisung zu einer richtigen Schlussfolgerung gelangt" (a.a.O., 45). D.h., nicht nur die äußere, sondern auch die innere, menschliche Natur bis hin zu der des Forschers, sollen abgewehrt und unterworfen, die gegebenen Sinnesvermögen ausgeschaltet werden (vgl. Genth 1999b, 231 ff).

Bis heute begreifen wir ein solches Natur-Verhältnis als „objektiv" und wissenschaftlich „neutral". Die Gewalt, die wir dafür uns und anderen sowie äußerer Natur angetan haben und immer wieder glauben antun zu müssen, haben wir verdrängt. An dieser Anti-Natur-Wissenschaft wird auch deutlich, daß Geist und Natur immer stärker als Gegensätze begriffen worden sind, und die schon ältere Trennung von Geist und mater-Materie gerade in der Neuzeit auch enorme, ja umwälzende praktische Konsequenzen hat. Sie sind das Ergebnis einer „metaphysischen ‚Vergeistigung' der Materie ohne Annahme der Weltseele" (Genth 1999b, 227).

Allerdings war, wie Renate Genth herausgefunden hat, die Natur für Bacon „noch göttlich, ja eine Göttin. Sie war voller Geheimnisse und schöpferisch und verfügte über unerkannte Fähigkeiten, die in ihrem Hei-

ligtum verschlossen waren. Aber dieses Heiligtum durfte nicht unantastbar bleiben. Es war an der Zeit, in ihr Heiligtum einzutreten", wie Bacon sagte (1990, 77, n. Genth 1999a, 47). „Ihre schöpferischen Fähigkeiten stellten zurückgehaltenes Wissen dar, und dessen mußte man habhaft werden. Die Menschen sollten sich dessen bemächtigen. „Die Göttin mußte bezwungen werden" (Genth, ebd.). Wissenschaft soll in diesem Sinne „Raub" sein, die Menschen sollen „Diener und Dolmetscher der Natur" sein, denn „die Natur wird nur besiegt, indem man ihr gehorcht" (Bacon 1990, 65; n. Genth, ebd.).

Das heißt, die Natur und das Wissen werden als ursprünglich weiblich gedacht. Unter Anwendung von List, Tücke und Gewalt kann ihr, der Frau/Natur/Göttin, beigekommen werden. Der patriarchale Mann – vgl. auch die Figur des Odysseus – kann die mächtige Frau-Natur nur bändigen, indem er zum Schein auf sie eingeht, also kein „mimetisches Verhältnis" zu ihr mehr einnimmt, sondern nun ein sie „simulierendes", um sie wie einen Feind im Krieg zu überlisten. Nicht umsonst ist das „Auf-die-Folter-Spannen der Natur" der Folter der Hexen entlehnt, mit denen Bacon seine eigenen Erfahrungen gemacht hatte (vgl. Genth 1999b, 233 f).

Das angezielte Ergebnis sind die Erfinder (Genth 1999a, 47). Sie sollen die Natur nachbauen und in deren angeblichem eigenen Interesse verbessern (Bacon 1990, 51 f). Die durch Unterwerfung erniedrigte, des Geistes beraubte, entseelte, um ihr Leben gebrachte Natur (Frau) soll dann anschließend wieder „erhöht" werden.

III. These: Wenn wir von Natur nichts mehr Positives wissen, können wir sie doch erfahren

Wenn wir von Natur schon nichts mehr Positives wissen, weil die Naturwissenschaft, die Erziehung und die Markt-Ideologien sie negieren, ersetzen, simulieren, so bringen doch die Kunst und die Poesie sie zur Darstellung, ja, bringt sie sich selbst zur Darstellung.

Wir kennen es aus eigener Erfahrung: daß Natur offenbar tatsächlich vor allem in Liebeserfahrungen oder gar *als* Liebesverhältnis erkannt werden kann – so wie es auch die älteren Natur- und Wissenschaftsauffassungen nahelegen. Jedenfalls zeigt sich hier eine Möglichkeit, eine zum herrschenden Naturbegriff radikal andere Natur zu erfahren.

Der Zustand der Liebe ist der Zustand der Kraft. In diesem Zustand gibt es keinen Mangel, keine Knappheit und keine Grenzen.

Der Zustand der Liebe ist der Zustand der Potenz. Alles ist möglich, nur nicht Haß und Gewalt.

Der Zustand der Liebe ist ein Strahlen. Es ist in allen Dingen ebenso wie zwischen ihnen.

Der Zustand der Liebe ist Jubel. Er ist eine große Heiterkeit. Er ist die Freude an der bloßen Existenz.

Der Zustand der Liebe ist Offenheit, ein paradoxes Außer-sich-in-sich-Sein. Andere nennen es Ekstase. Es ist wie die Auflösung der Grenze zwischen Mensch und Welt.

Der Zustand der Liebe ist der wirkliche Naturzustand und gleichzeitig der bestmögliche Kulturzustand. „Der Zustand der Liebe ist der einer anderen Ordnung" (Werlhof 2000a, 36 f).

Hier zeigt sich eine völlig andere Natur. Die „Natur" hat sich dabei als ein affizierendes, lebensbejahendes „Subjekt" gezeigt. Dadurch wird erfahrbar, daß die Menschen nicht die einzigen sind, die auf irgendeine Art „denken", „fühlen", „lieben", „handeln" und „sind". Diese Naturerfahrung war gar nicht gewollt, sondern sie hat sich geradezu von selbst ereignet.

Wir sind mit den Möglichkeiten, die die Natur eröffnet, überhaupt nicht verbunden und ihrer nicht gewahr. Es kann aber die auf diese Weise erfahrene Natur zum Maßstab der so dringend notwendigen Reversion und Öffnung des Naturbegriffs werden. Die Folgen für den herrschenden Wissenschaftsbegriff und die Kultur, also die gesellschaftliche Praxis im Umgang mit Natur, der äußeren wie der inneren, wären unübersehbar.

IV. These: Die Entwicklung und die Dramatik unseres Naturverständnisses zeigt sich insbesondere im Konzept der Natur als „Mutter", als „Mimesis" und als „Maschine"

„Mutter" Natur.

Daß Natur nicht nur als Frau, sondern vor allem als Mutter (bzw. Göttin) aufgefaßt wurde, ist sehr alt, viel älter und verbreiteter als alles andere, was wir kennen (z.B. Laotse 1993; Arrowsmith/ Korth 1995; Bookchin 1984). Mutter Natur, Mutter Erde sind Vorstellungen, die in allen Sprachen auf der Welt längst vor dem Gegenbegriff „Vater Staat" vorkommen. Denn Mütter gibt es immer, von „Vätern" ist erst im Patriarchat die Rede. Naturbegriffe sind zunächst überall weibliche. Die Natur hat von je her ein weibliches Geschlecht, und die Frauen werden mit ihr aufgrund ihrer regenerativen Potenz, ihrer lebensschaffenden Kräfte, in engerer Verbindung gesehen als das männliche Geschlecht. Bei der Natur geht es immer um ihre schöpferische Potenz, die in den Frauen wiederkehrt. Die Natur/die Frauen sind selbstschöpferisch, „natura naturans" (Böhme 1988, 27, 33) und bringen die konkreten Schöpfungen zustande, „natura naturata" (a.a.O., 50 f), das Geschöpfte. Die Geschöpfe sind die konkreten Lebewesen wie auch der Mensch und speziell der Mann. Das Geschlechterverhältnis ist also nicht eines der Gleichheit oder Vergleichbarkeit, sondern die Frauen haben Anteil an der natura naturans, der Natur als dem Allgemeinen, der Naturpotenz. Das Männliche gehört im Unterschied dazu mehr zum Besonderen, ist von Frauen/Natur geschaffen, ist natura naturata. Solche Naturbegriffe sind allesamt vor- bzw. post-patriarchal (vgl. Bachofen 1975; Bloch 1991; Mulack 1996; Voss 1988; Werlhof 1991b, 1997).

In der Diskussion über die Entstehung des neuzeitlichen Naturbegriffs hat auch Carolyn Merchant dieses Bild der Natur als Frau und Mutter noch einmal vorgestellt: „Durch die alte Gleichsetzung der Natur mit einer nahrungsspendenden Mutter berührt sich die Geschichte der Frauen mit der Geschichte der Umwelt und des ökologischen Wandels. Die weibliche Erde bildet den Mittelpunkt jener organischen Kosmologie, die im frühneuzeitlichen Europa der wissenschaftlichen Revolution und dem Aufstieg einer marktorientierten Kultur zum Opfer gefallen ist. Die Ökologiebewegung hat wieder das Interesse an jenen Wertvorstellungen und Begriffen geweckt, die historisch mit der vormodernen organischen Welt verknüpft sind" (Merchant 1987, 12). „Das Wort *Natur* hat (noch, C W) in der Antike und in der frühmodernen Zeit eine ganze Reihe von miteinander zusammenhängenden Bedeutungen. Auf Einzelwesen bezogen meinte es die Eigenschaften, inneren Merkmale und vitalen Kräfte von Personen, Tieren oder Dingen, oder allgemeiner überhaupt die menschliche Natur. Es bedeutete auch den inneren Anstoß zum sich Regen und Wirken. Umgekehrt bedeutete gegen die Natur handeln, diesen angebotenen Antrieb zu mißachten. Auf die materielle Welt bezogen meinte Natur ein dynamisches, schöpferisches und regulatives Prinzip als Ursache der Erscheinungen, ihres Wandels und ihrer Fortentwicklung" (a.a.O., 15 f).

Der Philosoph Friedrich Schelling (vgl. Lawrence 1989, 57, 59) hob z.B. die patriarchale Trennung von Natur und Geist bzw. Materie und Geist wieder auf und konzipierte auch einen entsprechenden Begriff von menschlicher Freiheit. Solange man die Natur zu überwinden versuche, solange könne er, der Mensch, in ihr nur sich selbst begegnen. Der Mensch müsse daher „ein von ihm unabhängiges freies Wesen in der Natur erkennen, bevor er seine wahre Freiheit gewinnen kann" (a.a.O., 204). Nach Schelling ist also die Freiheit nur in der Natur zu finden und nicht außerhalb von ihr oder gegen sie. Um diese an der Natur orientierte Freiheit darzustellen, hat er den sehr interessanten Begriff der „ekstatischen Offenheit" (a.a.O., 205) geprägt, der es ermöglicht, *in* ihr frei zu sein und nicht jenseits von ihr. Mitten in der Neuzeit ist Schelling damit ganz anderer Auffassung als die meisten seiner Zeitgenossen.

Der Begriff der Natur als „Mutter" ist grundsätzlich ein positiver Begriff, der das Positive an der Natur und das Positive an den Müttern/Frauen miteinander verbindet, nämlich ihre Fähigkeit, immer wieder neues Leben hervorzubringen. Das heißt aber nicht, daß Mutter Natur nicht auch gefährlich, ja lebensgefährlich sein kann und ist. Die Naturgewalten werden jedoch anders wahrgenommen, haben andere Ursachen als die menschlichen Gewalttaten. Und wenn Natur „verwüstet", dann ist das nie eine Legitimation für menschengemachte Zerstörungen gewesen.

Zum „Mutter-Natur"-Begriff gehören auch Begriffe von „Denken" und „Seele" bzw. „Pneuma", also Geist, die allesamt nicht von Natur und vom Mater-iellen getrennt sind. So meint der ältere Seelenbegriff auch nicht die

Einzel-Psyche, sondern die „Weltseele", in der Bedeutung dessen, was die Welt als lebendige zusammenhält. Die Chinesen haben dafür den Begriff „Chi", die Kraft, die allen Lebewesen innewohnt. Auch im alten Mutterrecht, dem ersten Naturrecht (vgl. Bloch 1991), sind solche positiven Bezüge zu finden. So ist in der „mütterlichen Ordnung" (Muraro 1993; Tazi-Preve 2004) die Freiheit und Gleichheit der Menschen *von Natur aus* da und nicht ein gesellschaftliches Geschenk bzw. „Recht", das ihnen „gegeben", aber auch aberkannt werden kann.

Auch alle „animistischen" Naturbegriffe, die die Beseeltheit (anima = die Seele) und damit Belebtheit aller Lebewesen und Natur betonen, auch der heute sogenannten anorganischen Natur, gehören hierher. Natur wird also nicht als das schlechthin Andere zum Menschen und zur Kultur gesehen, sondern als Ort des Lebens, an dem alle aufgehoben sind. Der Übergang zum Kulturbegriff ist fließend. Natur wird aus Kultur weder verbannt noch ihr unterworfen.

Natur als „Mimesis".

Dieser Begriff ist sowohl sehr alt als auch neuerdings wieder in der Diskussion. Wie komme ich dazu, „Mimesis" im Zusammenhang mit dem Naturbegriff zu verwenden? Ich tue dies in Anlehnung und Würdigung der Arbeit von Renate Genth. Dort schreibt sie: „Mimesis ist wesentlich eine Kategorie der Ästhetik. Sie wird in der Regel dem Mythos, einer längst überholten, ja archaischen Weltbetrachtung zugeschlagen oder als Erscheinung in Kunst und Literatur verhandelt. Dort wird sie unter der Perspektive der erzeugten Produkte, der Kunstwerke betrachtet. Gebauer/Wulf gehen in ihrer ... theoretischen Untersuchung darüber hinaus und spüren die verschiedenen Erscheinungen des Mimesisbegriffs in Kultur, Kunst und Gesellschaft auf. Danach ist Mimesis in vielen Vorgängen wirksam. Mir geht es ... bei der Mimesis nicht um ihre Bedeutung als entstandenes Werk oder als besondere Ausdrucksform. In diesem Kontext ist sie als *Naturbegabung* wichtig, die Menschen betrifft. Grundsätzlich gilt, daß sie allen Lebewesen zu eigen, und womöglich weit darüber hinaus zu finden ist. Sie ist eine allgemeine Naturbegabung; vielleicht ist sie gar ein inneres wie äußeres Vermögen, durch das viele Erscheinungen in der Natur entstehen ... Jedenfalls ist Mimesis etwas höchst Lebendiges. Es ist Leben in Aktion. Vermutlich wären Menschen ohne ihre mimetische Begabung gar nicht lebensfähig, jedenfalls wären sie nicht fähig, Gesellschaft ausbilden. ‚Ohne Mimesis kann keine Verbindung mit der Außenwelt gelingen' (W. Benjamin in Gebauer/Wulf 1992, 429).

Mimesis ist die Grundlage für den Wirklichkeitssinn, ohne den keine sinnvolle Orientierung in der Erscheinungswelt möglich ist. Dabei ist Mimesis zunächst nachahmendes Geschehen im weitesten Sinn... Einbildungskraft und Ausbildungskraft, also Gestaltungskraft, Imagination und Vorstellung spielen ... mit. Sie ist Empfänglichkeit und nachahmendes Handeln oder auch nachahmendes Denken und Vorstellen ... Die mimetische Begabung

macht Menschen zutiefst bildsam, im empfänglich-aktiven Sinn. Sie läßt sie aufnahmefähig, verwandlungsfähig und schöpferisch sein. Indem sie aufnehmen, gestalten sie, und das auch sich selber. Sie ist Wahrnehmung, Aneignung und dabei selbst Veränderung zugleich... Es kommt zu einem ‚Anschmiegen an einen Anderen' (Gebauer/Wulf 1992, 13). ... ‚Der Andere wird an die Welt desjenigen angeglichen, der sich ihm anschmiegt. Diese Metapher drückt auch das in ihm enthaltene Affektive aus' (Gebauer/Wulf 1992, 13f)... ‚Die Mimesis eines Verhaltens beinhaltet die Veränderung des Nachahmenden mit der Absicht, einem Vorbild nachzueifern und sich die Fähigkeiten des Vorbilds anzueignen' (Gebauer/Wulf a.a.O., 56)" (n. Genth 1999b, 39f).

Genth nennt die Verwandlung durch Mimesis „*Anverwandlung*", denn durch diese „gibt man sich dem Anderen anheim" (a.a.O. 40). So kommt z.B. Ähnlichkeit zustande. „Ähnlichkeit ist eine Folge von mimetischer Bezugnahme" (Gebauer/Wulf 1992, 432). Neben der „Anverwandlung" erfolgt nach Genth in der Mimesis eine „Einverleibung" (Genth a.a.O., 42). Dadurch sei Mimesis von „Simulation" zu unterscheiden, bei der nur eine „einfache Spiegelung" stattfinde (ebd.). Die mimetische Nachahmung sei keine identische Reproduktion, sondern ein schöpferischer Akt, bei dem alle Beteiligten sich verändern. „Mimesis gehört zum Lebendigen" (ebd.). „Mimesis widersetzt sich der harten Subjekt-Objekt-Spaltung ... In mimetischen Prozessen ‚gleicht' sich der Mensch die Welt an, Mimesis ermöglicht es dem Menschen, aus sich herauszutreten, die Außenwelt in die Innenwelt hineinzuholen und die Innenwelt auszudrücken. Sie stellt eine sonst nicht erreichbare Nähe zu den Objekten her" (Gebauer/Wulf 1992, 11). Im mimetischen Verhältnis seien, entsprechend Adorno, „Gedanke, Vorstellung und Realität noch nicht vollends geschieden" (Gebauer/Wulf 1992, 392). Das, so Genth, unterscheidet Mimesis von Rationalität: „Konstruktive Merkmale hat Mimesis nicht. Sie gehören dem technischen Bereich an bzw. der Sphäre des homo faber und stellen eine Verstandesleistung dar" (Genth, a.a.O., 41).

Vielmehr erinnert Mimesis an die Mutter-Kind-Beziehung. Das mimetische Spiel wird von jedem Menschen vom Beginn des Lebens an im Verhältnis zur Mutter erfahren. So gesehen, wäre Mimesis eine Naturbegabung, die alle von ihren Müttern „erben" und lernen und dann auch in allen anderen Lebensprozessen weitergeben und weiterentwickeln können. Das mimetische Vermögen zur Anverwandlung und schöpferischen Auseinandersetzung mit der Welt würde aus der Mutter-Kind-Beziehung auf alle übrigen Beziehungen übertragen. Die kulturstiftende Kraft, die aus dem mimetischen Naturvermögen stammt, das vor allem die Mütter kulturell weiterentwickelt haben, würde somit zu einer naturfreundlichen und nicht –feindlichen Kultur und Gesellschaft führen. Natur ginge zunächst über die Mütter in Kultur über, und Kultur verstünde sich nicht als Gegensatz zur Natur, wie es heute der Fall ist. Insofern ist der Mimesisbegriff besonders

gut geeignet, den Übergang von Natur zu Kultur als Zusammenhang und Kontinuum anstatt immer nur als Distanz und Abstraktion zu verstehen.

Die Weiterentwicklung des Mimesisbegriffs durch Genth weist aber nicht nur auf die dadurch mögliche Erklärung der Vielfältigkeit von Lebensformen und –entwürfen der je Einzelnen hin, sondern gerade auch auf seine soziale Bedeutung. Es entstünden „*mimetische Sphären*", wenn Menschen mit verwandten Erfahrungen und Wahrnehmungen ähnliche mimetische Aneignungen vollziehen... Mimetische Sphären sind besonders dort zu erfahren, wo Menschen mit ähnlicher Gesinnung zusammenkommen" (Genth a.a.O., 78f).

Zur „Irrationalität" im Sinne einer negativ verstandenen Naturausstattung der Menschen wird Mimesis unter Umständen in einer Gesellschaft, die das gegenteilige Prinzip, nämlich das der „instrumentellen Rationalität" und des „Konstruktivismus" (vgl. Ullrich 1977; Ernst 1996; Werlhof 2003) zu ihrem Prinzip gemacht hat. Genth zitiert dazu Adorno und Horkheimer: „Die Ratio, welche die Mimesis verdrängt, ist nicht bloß deren Gegenteil. Sie ist selbst Mimesis: die ans Tote" (Horkheimer/Adorno 1947, 43f). Ich ergänze: die ans Getötete. Es ist die Mimesis an ein mörderisches Verhalten, an Gewalt. Und in der Tat, die Vereinnahmung des Mimesisbegriffs für eine Kultur der Gewalt, als „Mimesis an die Gewalt", ist ein Problem, auf das Genth und Gebauer/Wulf sehr verschiedene Antworten haben. Denn bei Genth ist die Usurpation der Mimesis ein Bruch mit dem Maschinellen, für Gebauer/Wulf eine „logische", nicht hinterfragte Fortsetzung. Es ist festzuhalten, daß die Natur als „Mimesis" den Zusammenhang/die Kontinuität/die Gegenseitigkeit im Gegensatz zur Zusammensetzung/Konstruktion/Abstraktion/Trennung/Distanz betont.

In eine ähnliche Richtung wie bei Genth gehen z.B. die Arbeiten von Rupert Sheldrake über „morphogenetische Felder", die er auch das „Gedächtnis der Natur" nennt (Sheldrake 1990). Ähnlich wie in den „mimetischen Sphären" bei Genth erreichen die Dinge innerhalb der „Felder" von Sheldrake gemeinsame Fähigkeiten und Eigenschaften, z.B. die Vielfalt bei der Gestaltung, aber auch Wiederholung der Formen. Begriffe wie „Symbiose" und „Empathie", „Milieu" und „Magie" weisen in dieselbe Richtung. Das meist mißverstandene und falsch definierte Phänomen der Magie hat eben nichts mit Zauberei zu tun, sondern kommt vom Wort „magan", dem „Mögen" und „Vermögen". Es handelt sich um den alten Machtbegriff, der kein „politischer" ist, sondern einer der „Natur", der die Lebensmacht der Dinge bezeichnet, also nicht das Macht-Haben über, sondern die je individuelle Eigenmächtigkeit, das Naturvermögen und Naturpotential – im Gesamtzusammenhang mit allen/m anderen.

Natur als „Maschine".

Der dritte Begriff, der unserer Ansicht nach von besonderer Bedeutung ist für die Entstehung und Ausprägung unseres heutigen Naturverständnisses, ist der Begriff der Natur als Maschine. Während die beiden vorigen

Naturbegriffe, Mutter-Natur und Natur als mimetische Begabung von Natur als „erster", ursprünglicher, als positiver ausgehen und menschliche Kultur gewissermaßen als Verlängerung oder Pflege (cultura) von Natur verstehen, ist bei unserem dritten Naturbegriff, Natur als Maschine, ein Bruch zu konstatieren. Zwar ist Natur, als „Maschine" begriffen, ebenfalls positiv bewertet, und es scheint eine ebensolche Korrespondenz mit Kultur bzw. Gesellschaft als Abbild der Natur (als Maschine) zu existieren. Aber es handelt sich hier bereits nicht mehr um „erste", ursprüngliche Natur, sondern um „zweite", gesellschaftlich hervorgebrachte bzw. beherrschte „Natur", die die „erste" verdrängt, umgewandelt, ja „ersetzt" zu haben scheint (vgl. Werlhof 1997; 2000b; 2003).

Bevor Natur als Maschine begriffen wird, muß das Bild der Maschine aber überhaupt erst einmal entstanden und im Bewußtsein und in der Alltags-Vorstellung Platz gegriffen haben. Maschine ist immer erst das Ergebnis von Naturbeherrschung. Der Mutter-Natur und Mimesis als Begabung des Lebendigen liegt zwar auch Kultur als Umgang mit Natur zugrunde, aber nicht ein solcher, der durch Beherrschung zu charakterisieren wäre. Es fällt also bei den verschiedenen Naturbegriffen auf, daß sie nicht nur von der jeweiligen Kultur/Gesellschaft abhängen, die sie prägen, sondern daß diese Prägung plötzlich eine völlig andere ist: Das ursprünglich freundliche Naturverhältnis hat sich gewandelt in ein feindliches. Fülle, Zusammenhang und Vielfalt von Natur und ihren Möglichkeiten, das Spielen mit ihnen hat sich gewandelt in ein distanziertes, starres und grundsätzlich negatives, dualistisch-dichotomes Verhältnis zu ihr. Natur wird von seinem Gegenteil aus gesehen, zu dem Gesellschaft/Kultur sich entwickelt hat. Man schaut nicht mehr von innen heraus, sondern von außen, aus einer Distanz, aus/mit einer Perspektive *auf* sie. Das Leuchten („lumen naturale") weicht der Beleuchtung.

Zwischen Natur als dem Lebendigen und dem „zivilisierten Menschen" steht nun die (Maschinen)-Technik, aber nicht nur als Ding, sondern auch als „Verhältnis". Ernst Bloch beschreibt dieses Verhältnis so: „Unsere bisherige Technik steht in der Natur wie eine Besatzungsarmee im Feindesland und vom Landesinneren weiß sie nichts..." (Bloch 1967, 114).

Bis René Descartes und La Mettrie im 17. Jahrhundert die Metapher von der Natur als Maschine einführten und damit den bisher endgültigen Bruch mit den bis dahin meist gebräuchlichen „organischen" Naturbegriffen (vgl. Merchant 1987) vollzogen, sind 300 Jahre modernes Naturbeherrschungsdenken schon vorausgegangen. Dieses beginnt mit der Pest, der „kleinen Eiszeit", Kriegen und Hungersnöten im 14. Jahrhundert (vgl. z.B. Delumeau a.a.O). Und nicht zufällig wird in dieser „Übergangszeit" zur Neuzeit oft genug von der Natur als „böser Stiefmutter", die den Menschen plötzlich mit Haß und Geiz gegenübertrete (vgl. Böhme 1988, 7), gesprochen. „Die Feindlichkeit, die in der säkularisierten Technik wirkt, gilt nicht ‚toten Objekten', sondern dem Leib der Mutter Natur" (a.a.O., 78). Er soll durch

die neue Technik, die Maschine ersetzt werden (Werlhof 1997, 2003). Der „Muttermord" als „Tod der Natur" sei „Bedingung des Überlebens des Menschen... Das ist das heroische Gesetz der Männer. Die Natur ist deanimiert, entmythologisiert, entsakralisiert. Der Gewinn an technikvermittelter Autonomie entspricht dabei dem Verlust an Bedeutsamkeit der Natur. Die Kosten der Vernunft sind ablesbar an all jenen kleinen Toden, die die Natur außer uns und in uns stirbt" (Merchant, 76, 78).

Wenn Natur entsprechend bloßer Stoff, totes Material, Ersatzteillager, sogenannte Ressource und lediglich Objekt menschlich-männlicher Tätigkeit sein soll, dann ist der Mord an der „bösen Stiefmutter" vorausgesetzt. Von Natur ist nun nichts mehr zu befürchten. Sie ist unterworfen, dienstbar und transformierbar gemacht und geht womöglich ihrer vollständigen Ersetzung entgegen. Dieses Denken – ich nenne es „alchemistisch" (Werlhof 2000; 2003) – ist inzwischen so alltäglich und normalisiert, daß wir alles Lebendige, alles Positive und alles Entwicklungsfähige der Technik zuschlagen, wo es sich eigentlich um Naturvorgänge handelt. Erste, ursprüngliche Natur scheint nicht mehr zu existieren oder voll im Gesellschaftsmechanismus aufgegangen zu sein. Enteignung, Entwertung, Entseelung, „Entzauberung" der Natur in uns und außerhalb von uns werden als selbstverständlich und als Sieg über Natur vorausgesetzt.

Das Maschinenbild entspricht damit einer Utopie, aus der Natur, der Erde und den Menschen tatsächlich Maschinen zu machen. „Die Maschine geriet zum Konzept, aus der Erde einen Nirgend-Ort zu machen" (Genth 1999b, 229, wobei utopos = ortslos, kein Ort bedeutet). Und wir sollen so tun, als ob dies nicht nur möglich, sondern auch erstrebenswert, ja bereits unumkehrbar geschehen sei. Vergessen wird dabei die Herkunft des Maschinenbildes und der Maschinentechnik aus Gewalt, nämlich konkreter Natur-Unterwerfung. Deshalb ist „ein struktureller Affekt der Maschinisierung die Aggression... Die Maschinisierung geht mit einem allgemeinen Gewalt- und Aggressionskult einher... ohne jedes hemmende Unrechtsbewußtsein..." (Genth a. a. O, 247).

Schließlich ist nach all dem auch klar, warum spätestens seit dem 19. Jahrhundert der Naturbegriff als „männlicher" immer mit Kampf und Krieg, Gewalt und Vernichtung verbunden ist. Nietzsches „blonde Bestie" und Darwins „Überleben des Stärkeren" suggerieren, daß Natur eine Art Kampfmaschine ist, nämlich so, wie inzwischen die sozialen Ausgrenzungen in westlichen Gesellschaften es zeigen. Der Begriff Natur = Maschine ist also auch eine Projektion des Gesellschaftszustands „zurück" auf Natur zur Rechtfertigung des Gesellschaftszustandes als „natürlichem" (vgl. Hobbes' Begriff des Kampfes von jedem gegen jeden; Hobbes 1984), wie z.B. auch des militärisch-industriellen Komplexes und der Nukleartechnologie (Caldicott 2002).

V. These: Von der Natur als „Maschine“ zur Maschine als „Natur“

Mit dem Naturbegriff ist immer auch ein Begriff vom Menschen verbunden. Wer sind wir als Menschen, wer wollen, wer können wir sein? Wenn Natur Maschine ist, dann sind wir als Menschen ihre Erfinder, Betreiber, Anwender und Bediener. Ist es das, was wir wollen? Erst wollte man sich der Natur nicht unterwerfen, jetzt unterwirft man sich umso mehr der Maschine. Bevor wir also diskutieren, was die unterschiedlichen Naturbegriffe mit uns machen, nämlich als schöpferischen, zur Mimesis fähigen Lebewesen, müssen wir die ungeheuerliche Vorstellung, „Natur als Maschine“ zuende gedacht bzw. beobachtet haben. Denn: „Die heutige Gleichung, die neueste Version im Verhältnis von Maschine und Natur lautet: Maschine ist Natur. Sie drückt sich in der Erklärung aus, daß der neueste Maschinentypus schon fast identisch mit Natur sei“ (Genth 1999 b, 234). Die Behauptung, das utopische Projekt, Natur sei Maschine, kippt also um in die Behauptung und Vorstellung, die Maschine sei selbst Natur. Es ist dies die logische Konsequenz aus der imaginierten Ausschaltung „erster“, ursprünglicher Natur aus dem modernen Denken. Wenn es, wie die Maschinen-Kriterien besagen, kein „Draußen“ gibt, dann ist Maschine letztlich „wie Natur“, „veredelte“ Natur, oder gar *Naturersatz*. Der funktionierende „Automatismus“ suggeriert das Gelingen des Natur-Ersetzungs-Wahns des Patriarchats. Genth nennt dies: „den Weg zur eigenen von Menschen hergestellten Welt ohne Natur“ (ebd.). In dieser Welt kommen selbst die Menschen aus Maschinen, nicht mehr Maschinen-Müttern, sondern Mutter-Maschinen (vgl. Corea 1986). Wenn die Maschine übernommen hat, was sonst nur von, aus, mit Natur möglich war, dann ist sie selbst zur neuen Natur geworden. Naturunterwerfung und –beherrschung sind dann übergegangen in ihre vollständige Aufhebung. Wenn selbst das Leben aus Maschinen kommt – oder *nur das als Leben gilt, was aus Maschinen kommt* –, dann realisiert sich der Uralttraum des Patriarchats, daß nämlich die Schöpfung eine männliche und nicht eine weibliche sei (vgl. Werlhof 2000b). „Die Maschinisierung ist die Operationalisierung einer neuen, gegen die Natur gerichteten Genealogie“ (Genth 1999b, 243).

Bisher stand „erste“ Natur für das Physische. Das Physische soll/wird aber nun angeblich durch den Maschinenkörper ersetzt. Demnach ist alles, was nicht Maschinenkörper ist, jenseits des Maschinenkörpers, also metaphysisch. Wenn „instrumentelle Vernunft“ auf diese Weise zur „maschinenlogischen Rationalität“ verkürzt ist (vgl. Genth 1999b, 59), dann ist sie gleichzeitig tautologisch, zur „Selbstreferenz des Maschinensystems“ (a.a.O., 243) geworden. Das heißt, Menschliches ist nur noch dann gültig, erlaubt und schützenswert, wenn es der Maschine entspricht. So gälte dann als „Denken“ nur mehr noch das Wählen zwischen 0 und 1 bzw. das (schnelle!) Rechnen. Als „Handeln“ käme nur mehr infrage, allen Befehlen zu gehorchen.

Das „Sein“ wäre gerade noch ein Computer-Programm. Und das Empfinden wäre residual, am Verschwinden. Da inzwischen der Computer zur „Leitmaschine“, zur Maschine der Maschinen, geworden ist, erscheint es sogar so, als könne die (materielle) Realität, (selbst die des Maschinenkörpers, der „hardware“) auch noch durch (immaterielle) virtuelle Realität („software“) ersetzt werden, so daß nicht nur Überwindung, sondern völlige Ersetzung von Materie überhaupt zur Debatte zu stehen scheint.

Auf diese Weise wird die Entfremdung der Menschen von sich und der Welt noch verdoppelt. Es tritt neben die Welt- oder Seins-Vergessenheit auch noch der *Verlust* der Welt. Welt erscheint nur noch in Trugbildern, wird wirklich zum „Schein“. Dadurch kommt es zum Bruch mit allen Tabus und ethischen Vorstellungen, ja mit der conditio humana selbst. Es wird von „posthumanen“ Zeiten (vgl. Gorz 2003), von solchen „nach dem Menschen“ gesprochen. Diese Konsequenz des Maschinenzeitalters führt also zu einer weiteren Brutalisierung der Verhältnisse nicht nur deshalb, weil Maschine, sei sie hardware, sei sie software, immer ein gewalttätiges Vorhaben und ein gewalttätiger Prozeß der Zerreißung und Neuzusammensetzung von Natur als „Teilen“ (siehe der „Baukasten“) ist (vgl. Genth / Werlhof 1990). Sondern auch dadurch, daß die Maschine an die Stelle der Natur tritt und wird alles ihr Entgegengesetzte mindestens in „Prämaschinelles“ transformiert und damit zerstört wird (Genth 1999b, 139 ff). Der wahrhaft und wahnhaften nihilistischen Verachtung, Verhöhnung und Auslöschung alles Nichtmaschinellen ist dann keine Grenze mehr gesetzt. Dies wäre gewissermaßen die „Endlösung“ der Ökologie- und der Frauenfrage.

VI. These: Die kommende Reversion des Naturbegriffs durch die Befreiung der Mimesis von ihrer Orientierung an die Maschine

Ebenso wie der Naturbegriff auch immer ein Kulturbegriff ist, so ist die Maschine nicht bloß ein Ding, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis, das uns weitgehend bestimmt. Daß Frauen einen anderen Leib haben als Männer – darum drehte sich die Geschichte bisher –, soll nun auf einmal bedeutungslos sein. Leib-Natur wird technisch umgemodelt (gedacht) zur Körper-Maschine (z.B. Butler 1991; Haraway 1995; Kritik bei Bell / Klein u.a. 1996). Es ist deswegen besonders wichtig, uns darüber klar zu werden, daß tatsächlich der „maschinelle“ Naturbegriff dominiert, sei es noch in der Form Natur = Maschine, oder bereits in der Form Maschine = Natur. Erst wenn wir diese Normalität nicht mehr selbstverständlich finden, können wir wahrnehmen, wie sehr die Welt durch den maschinellen Naturbegriff auf den Kopf gestellt worden ist, wie reduziert die Welt auf diese Weise für uns geworden ist, wieviel Gewalt ihr und uns angetan wird, wie sehr sie inzwischen eher zer- als ersetzt werden kann, und wie sehr wir dem gefährlichen Aberglauben an den technischen Fortschritt aufgesessen sind, vom Hass auf unseren Leib oder der „prometheischen Scham“ (Günther Anders), geboren und nicht gemacht worden zu sein, ganz zu schweigen.

Schon lange ist die Konkurrenz ums Empfinden, um das Engagement, um die Orientierung, um die schöpferischen Energien, in einem Wort, um unser mimetisches Vermögen entbrannt. Das ist im Grunde die Hauptfrage, die der ganzen neueren Diskussion über die bisher wissenschaftlich vernachlässigte Frage der Mimesis als nicht nur ästhetische Kategorie, sondern als allgemein gesellschaftsbildende Kraft zugrunde liegt. Wieweit ist es gelungen, die Mimesis an die Maschine zu binden, an die Gewalt, ans Starre und Tote? Inwieweit wird es angestrebt, daß die Mimesis immer weniger als Liebe zum Leben denn als Liebe zur Maschine, zum „Animismus der Maschinen" (Genth 1999b, 134) geworden ist? Inwieweit gelingt es, das mimetische Vermögen von seinen ursprünglichen Gegenständen abzutrennen, es zu „usurpieren", zu kolonisieren und für gegenteilige Zwecke abzuzweigen? In den Reproduktionstechnologien wird den Frauen, die mit technischer Hilfe Mütter werden wollen, z.B. eine solche Mimesis gegenüber sich selbst als eine Art Produktionsapparat oder „MutterMaschine" (Corea 1986) abverlangt. Um Usurpation und pervertierte Verfügbarmachung der mimetischen Naturfähigkeit – gewissermaßen gegen sich selbst –, um ihre Verwendung für die maschinenlogische Rationalität, der sie grundsätzlich widerspricht, darum wird heute gerungen. Dies ist gerade auch denen gegenüber der Fall, die, wie die Frauen, vom Fortschrittswahn bisher nicht so leicht zu überzeugen waren, richtet er sich doch gegen sie. Demgegenüber sind Männer schon lange von Maschinen fasziniert und unterliegen dem „imaginativen Automatismus" (Genth 1999b, 134) als der irrigen Meinung, daß Maschinen „autonom" seien, und sie, mithilfe von Maschinen gegenüber Frauen und Natur „Autonomie", etwa zum Zwecke des Machterhalts, erreichten.

Der Umgang mit Mimesis ist eine sehr alte weibliche und mütterliche Tradition. Daran muß wieder erinnert werden, wenn die Verwechslung von Natur und Maschine an ihr Ende kommt. Denn da in der Tat Maschine und Natur nicht identisch sind, sondern in unversöhnlichem Gegensatz zueinander stehen, werden die Folgen immer spürbarer. Die maschinelle Zersetzung globaler wie individueller Lebensgrundlagen zwingt uns im Grunde schon seit geraumer Zeit, den herrschenden Naturbegriff so schnell wie möglich zu revidieren. Die ökologischen Daten über den Zustand der Erde sind so verheerend, daß längst eine Panik ausgebrochen wäre, wenn wir nicht immer noch an den Fortschritt als Ersetzung von Natur durch maschinell Hergestelltes, also Natur als Maschine, und sogar Maschine als Natur, glaubten. Es steht also gar nicht in unserer Wahl, ob wir den Naturbegriff revidieren wollen. Die Verhältnisse, die wir selbst geschaffen haben, werden uns dazu zwingen. Und dann wird es wieder um die Mimesis gehen. Renate Genth sagt, es bräuchte eine neue „Zivilisationspolitik" (Genth 1999b, 255ff), in der es um die Entstehung von „mimetischen Sphären" gehen müßte, die vor allem durch ihre „Lebensfreundlichkeiten" gekennzeichnet wären (a.a.O., 256).

Erst derart sich ausbreitender Ethos, der sich als „dissident" zum gegenwärtigen maschinellen Naturverständnis versteht, ja einen quasi geistig-seelischen „Maschinensturm" bewirken kann, ermöglicht vielleicht eine neuerliche „Umpolung" mimetischer Kräfte in die Richtung einer Wiedergutmachung von Schäden und der liebevollen Zuwendung zu Natur als einer Politik der Kooperation mit ihr (und den Frauen). Die Entzweiung von Mann und Welt würde wieder aufgehoben, der neuen Entzweiung von Frau und Welt würde ein Ende bereitet.

Erfahrungen aus anderen Regionen der Welt, die der Faszination und List der Maschine nicht so verfallen sind wie viele hier im Westen, zeigen, wie sehr es sich „lohnt", die Natur zu „lieben". Denn sie liebt zurück, die Maschine nicht. Das heißt, durch Kooperation gibt es plötzlich eine „positive Energiebilanz", einen wachsenden „Surplus" durch gegenseitig sich fördernde „Synergien".

Aber bevor eine solche Resonanz mit lebendiger Natur und die daraus resultierenden „synergetischen" Effekte wieder eintreten können, müssen wir unser ästhetisches Vermögen, unsere Empfindungsfähigkeit und Empathie, unser „Fühlen" im Sinne von Günther Anders (1980) überhaupt erst wieder als Möglichkeit wahrnehmen und pflegen, wenn nicht zur Kultur ausgestalten. Erst dann würden wir das Ausmaß dessen, was wir in der Welt bewirken, empfinden und erkennen können. Die „prometheische Scham" gegenüber der Maschine würde dann umkippen in eine Scham gegenüber dem maschinellen Nihilismus, und es würde bemerkt, daß mit dem Projekt der Maschine auch das sowohl religiöse wie säkulare Projekt der Herrschaft über Natur, Frauen und Kolonien ein Ende haben könnte.

Literatur

Anders, Günther, 1980: Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der technischen Revolution. 1. Band, München

Arrowsmith, William / Korth, Michael, 1995: Die Erde ist unsere Mutter. Die großen Reden der Indianerhäuptlinge. München

Bachofen, Johann-Jakob, 1975: Das Mutterrecht. Frankfurt

Bacon, Francis, 1990: Neues Organon, hgg. und eingeleitet von Wolfgang Krohn. Hamburg

Bell. Diane / Klein, Renate u.a., 1996: Radically speaking. Feminism Reclaimed. London

Bloch, Ernst, 1967: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt

Bloch, Ernst, 1991: Naturrecht und menschliche Würde. Frankfurt/M.

Böhme, Hartmut, 1988: Natur und Subjekt. Frankfurt/M.

Bookchin, Murray, 1984: Das Weltbild organischer Gesellschaften oder Natur als Leben. In: Lutz, Rüdiger (Hg.): Frauenzukünfte, Weinheim

Butler, Judith, 1991: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.

Caldicott, Helen, 2002: The New Nuclear Danger. George W. Bush`s Military-Industrial-Complex. New York

Corea, Gena, 1986: MutterMaschine. Reproduktionstechnologien von der künstlichen Befruchtung zur künstlichen Gebärmutter. Berlin

Delumeau, Jean, 1989: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. Reinbek

Eisler, Riane, 1993: Kelch und Schwert. Von der Herrschaft zur Partnerschaft. Männliches und weibliches Prinzip in der Geschichte. München

Ernst, Werner W., 1996: Metapsychologie und „egologisches Subjekt". In: Werlhof, C.v./ Schweighofer, A./ Ernst, W.W. (Hg): Herren-Los. Herrschaft-Erkenntnis-Lebensform. Frankfurt/M.

Fox-Keller, Evelyn, 1986: Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft? München

Gebauer, Gunter / Wulf, Christoph, 1992: Mimesis. Kultur-Kunst-Gesellschaft. Reinbek

Genth, Renate / Werlhof, Claudia von, 1990: Geschlechtsspezifische Bedingungen und Formen des Umgangs mit Informations- und Kommunikationstechnologien. Untersuchungsbericht über das Projekt 95 des So-Tech-Programms, Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales. Düsseldorf

Genth, Renate, 1999a: Die moderne Maschinisierung als Naturverhältnis. Manuskript. Hannover

Genth, Renate, 1999b: Über Maschinisierung und Mimesis. Die Bedeutung des Mensch-Maschine-Verhältnisses für die Möglichkeiten politischen Handelns, Manuskr. Hannover

Genth, Renate, 2002: Über Maschinisierung und Mimesis. „Beiträge zur Dissidenz", Nr. 10. Frankfurt/Paris/New York

Gimbutas, Marija, 1994: Das Ende Alteuropas: Der Einfall von Steppennomaden aus Südrußland und die Indogermanisierung Mitteleuropas. Innsbruck

Göttner-Abendroth, Heide, 1989: Das Matriarchat I. Die Geschichte seiner Erforschung. Stuttgart/Berlin/Köln

Gorz, André, 2003: Auf dem Weg in eine posthumane Zivilisation. Kenntnisse vs. Wissen, Wissenschaft vs. Lebenswelt. In: Widerspruch 45, Zürich

Haraway, Donna, 1995: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/M./New York

Hobbes, Thomas, 1984: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, hgg. und eingeleitet von Iring Fetscher. Frankfurt

Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W., 1947: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M.

Jonas, Hans, 1984: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt/M.

Kimmerle, Gerd, 1980: Hexendämmerung. Studien zur kopernikanischen Wende der Hexendeutung. Tübingen

Laotse 1993: Tao Te King. Das Buch vom Sinn und Leben. Übersetzt und mit einem Kommentar von Richard Wilhelm. München

Lawrence, J. P., 1989: Schellings Philosophie des ewigen Anfangs. Würzburg

Merchant, Carolyn, 1987: Der Tod der Natur: Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. München

Mulack, Christa, 1996: Die Wurzeln weiblicher Macht. München

Mulack, Christa, 1998: Im Anfang war die Weisheit. Hagen

Muraro, Luisa, 1993: Die symbolische Ordnung der Mutter. Frankfurt/M./New York

Sheldrake, Rupert, 1990: Das Gedächtnis der Natur. Das Geheimnis der Entstehung der Formen in der Natur. Bern/München/Wien

Sloterdijk, Peter / Macho, Thomas H., 1991.: Weltrevolution der Seele. Ein Lese- und Arbeitsbuch der Gnosis, 2 Bd. Gütersloh

Tazi-Preve, Irene M., 2004: Mutterschaft im Patriarchat, „Beiträge zur Dissidenz" 14, Frankfurt

Ullrich, Otto, 1977: Technik und Herrschaft. Frankfurt/M.

Unseld, Godela, 1992: Maschinenintelligenz oder Menschenphantasie? En Plädoyer für den Ausstieg aus unserer technisch-wissenschaftlchen Kultur. Frankfurt/M.

Voss, Jutta, 1988: das Schwarzmondtabu. Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus. Stuttgart

Werlhof, Claudia von, 1991a: Geistig gebären? Frauen und Computerarbeit. In: dies.: Männliche Natur und künstliches Geschlecht. Texte zur Erkenntniskrise der Moderne. Wien

Werlhof, Claudia von, 1991b: Der Anthropozentrismus als Erkenntnisschranke. In: dies.: Männliche Natur und künstliches Geschlecht. Texte zur Erkenntniskrise der Moderne. Wien

Werlhof, Claudia von, 1997: Ökonomie, die praktische Seite der Religion. Wirtschaft als Gottesbeweis und die Methode der Alchemie – Zum Zusammenhang von Patriarchat, Kapitalismus und Christentum. In: Ernst, Ursula Marianne / Gubitzer, Luise / Schmidt, Angelika (Hg.): Ökonomie M(m)acht Angst. Frankfurt/M./Wien/Paris

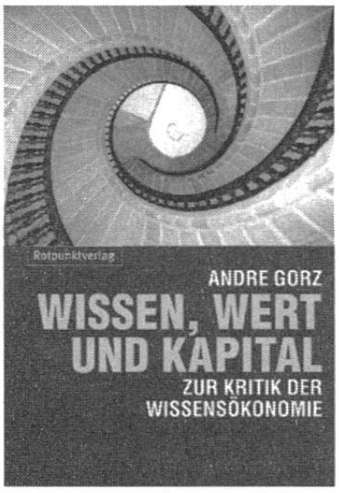
Werlhof, Claudia von, 2000a: Tila und der Mann aus dem Zug. In: ab 40, Zeitschrift von, für, über Frauen (München), Juni

Werlhof, Claudia von, 2000b: Patriarchat als „alchemistisches System": Die (Z)Er-Setzung des Lebendigen. In: Rathmayr, Bernhard/Ralser, Michaela/Wolf, Maria (Hg.): Die Gegenwart und Zukunft des menschlich Lebendigen. Vortragsreihe an der Universität Innsbruck. Innsbruck

Werlhof, Claudia von, 2003: Fortschritts-Glaube am Ende? Das kapitalistische Patriarchat als „alchemistisches System". In: dies./V. Bennholdt-Thomsen/ Nicholas Faraclas (Hg): Subsistenz und Widerstand. Alternativen zur Globalisierung. Wien

Wittfogel, Karl A., 1977: Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht. Frankfurt/M.

Wolf, Doris, 1994: Was war vor den Pharaonen? Die Entdeckung der Urmütter Ägyptens. Zürich



Rotpunktverlag.

André Gorz
Wissen, Wert und Kapital
Zur Kritik der Wissensökonomie

Aus dem Französischen von Jadja Wolf
140 Seiten, Broschur, Zürich 2004
Fr. 24.–, Euro 15,50, ISBN 3-85869-282-4

»Eine wirkliche Wissensgesellschaft würde erfordern, dass die Wirtschaft in den Dienst von Bildung und Selbstentfaltung gestellt wird und nicht umgekehrt wie heute.« *André Gorz*

Erhältlich im Buchhandel oder unter www.rotpunktverlag.ch